

Jubiläumsnews

20 JAHRE KIT-Land Steiermark



*Unser ist der Augenblick,
lass uns den genießen!*

Friedrich Rückert

*Eindrucksvoll,
berührend,
nachhaltig in Erinnerung.*

Kriseninterventionsteam feiert 20-Jahr-Jubiläum

Im Weißen Saal der Grazer Burg standen am 09.05.2019 ehrenamtliche Akutbetreuerinnen und Akutbetreuer des Kriseninterventionsteams (KIT) des Landes Steiermark bei einem Festakt ganz im Mittelpunkt, zu dem Landeshauptmann Hermann Schützenhöfer und Landeshauptmann-Stellvertreter Michael Schickhofer anlässlich des 20-Jahr-Jubiläums der Koordinierungsstelle geladen haben.

LH Schützenhöfer unterstrich in seinen Begrüßungsworten: „Mein besonderer Dank gilt den unzähligen freiwilligen Helfern, die den Mut und die Menschlichkeit haben, Mitmenschen nach einem außergewöhnlichen belastenden Ereignis zu helfen. Das ist ein Dienst, der alles abverlangt, der die Grenzen der Belastbarkeit ständig auslotet, der üblicher Weise, weil er auch so persönlich und zwischenmenschlich abläuft, still und leise passiert. Sie heute vor den Vorhang zu holen, ist mir als Landeshauptmann ein Bedürfnis. Weiterer Dank gilt aber auch allen, die beim Aufbau dieser unverzichtbaren und menschlich so ungemein wertvollen Einrichtung ihren Anteil hatten und jetzt noch haben, allen voran der ehemaligen Landeshauptfrau Waltraud Klasnic und dem Leitungsteam Katharina Purtscher-Penz, Edwin Benko sowie Cornelia Forstner.“

LH-Stv. Michael Schickhofer ergänzt: „Die Arbeit des Kriseninterventionsteams ist unschätzbar wichtig. Leider kommen Menschen immer wieder in Ausnahmesituationen, die von Polizei, Feuerwehr oder Rettung alleine nicht zu bewältigen sind. Schicksalsschläge lassen bei Betroffenen das Gefühl der Hilflosigkeit zurück. In solchen Situationen stehen die hervorragend geschulten Männer und Frauen des Kriseninterventionsteams mit Rat und Tat zur Seite. Ich danke allen, dass sie diesen ehrenamtlichen Auftrag angenommen haben und ihren Mitmenschen in schwierigen Situationen als Ansprechpartner zur Seite stehen.“

Im Leben läuft alles ganz normal, plötzlich ist alles anders: Ein unerwarteter Todesfall, ein schwerer Unfall, ein existenzbedrohender Brand oder eine Naturkatastrophe, Menschen verlieren von einer Sekunde auf die andere den Boden unter den Füßen, wissen momentan nicht, wie es weitergehen soll. In diesen ausweglos scheinenden Situationen sind Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des KIT-Teams unaufdringlich da, haben Zeit, bieten psychosoziale Unterstützung an und sorgen dafür, dass niemand alleine ist und das familiäre Netze die Hinterbliebenen und Betroffenen auffangen. Die nunmehr 405 einsatzbereiten, ehrenamtlichen Akutbetreuerinnen und Akutbetreuer, bestehend aus psychosozialen Fachkräften und erfahrenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Einsatzorganisationen mit Kriseninterventionsausbildung, unterstützen die Menschen in Krisensituationen. „Ich wünschte mir, dass es uns nicht mehr brauchen würde. Jedoch wird uns immer wieder vor Augen geführt, dass der Tod zum Leben dazugehört. Die kleinen und großen Katastrophen werden leider auch in Zukunft stattfinden und so wünsche ich mir weiterhin so viele hochqualifizierte Menschen, wie ihr sie seid, die sich für dieses besondere Ehrenamt zur Verfügung stellen. Uns bleibt es im Einsatz nahezu immer verwehrt, einen ‚Erfolg‘ im Sinne des Überlebens, zu erfahren. Doch wir sind für die Lebenden da. Dieser Leitsatz prägt unsere Tätigkeit im Anerkennen des unwiederbringbaren Verlustes“, betont Edwin Benko.



KIT

Kriseninterventionsteam Steiermark | 130



**Das Land
Steiermark**

Zur Entstehungsgeschichte:

Landeshauptmann a.D. Walter Klasnic holte 1998 die heutige wissenschaftliche Leiterin, Katharina Purtscher-Penz nach Lassing, um die betroffenen Familien und vor allem die Kinder zu unterstützen. Als Reaktion auf das Grubenunglück in Lassing (1998) hat das Land Steiermark als erstes Bundesland die psychosoziale Akutbetreuung im Steiermärkischen Katastrophenschutzgesetz vom 16. März 1999 verankert und die Organisation KIT-Land Steiermark direkt beim Amt der Steiermärkischen Landesregierung angesiedelt und aufgebaut. Die Dienste des Kriseninterventionsteams Land Steiermark werden durchgehend 24 Stunden/Tag unentgeltlich angeboten. Im Schnitt gibt es täglich ein bis zwei Einsätze. Im vergangenen Jahr gab es 613.

Beim Festakt wurden neben dem Vortrag „Mit(einander)gehen: Wie helfen in Krisen- und Alltagssituationen gelingen kann“ von Sonja Rinofner-Kreidl, Leiterin des Arbeitsbereiches Phänomenologie an der Universität Graz, auch acht ehrenamtliche, ehemalige Teammitglieder für ihren langjährigen Einsatz gedankt.

(Beitrag Kommunikation Land Steiermark)



Rede Edwin Benko

Sehr geehrter Herr Landeshauptmann, sehr geehrter Herr Landeshauptmann Stellvertreter, geschätzte Frau Univ. Professorin Magistra Doktorin Sonja Rinofner-Kreidl, geschätzte Ehrengäste, liebe KIT'lerinnen und KIT'ler.

Ich freue mich, heute hier stehen zu dürfen - 20 Jahre KIT-Land Steiermark. Als Vertreter für ein ehrenamtlich tätiges Team, angesiedelt in der Fachabteilung für Katastrophenschutz und Landesverteidigung. Wir sind keine eingetragene Organisation, wir sind kein Verein. Wir alle, die diesen Dienst für Menschen in unserem Heimatland und für unsere Gäste zur Verfügung stellen, üben diese Tätigkeit rund um die Uhr und an allen Tagen des Jahres für das Land Steiermark im Auftrag der Steiermärkischen Landesregierung aus.

Das bedeutet, dass Sie Herr Landeshauptmann und Sie Herr Landeshauptmann Stellvertreter unsere direkten „Chefs“ sind. Wir gehen in Ihrem Namen hinaus zu den Menschen in Not, zu Alleinstehenden, zu Familien, unterstützen psychosozial in Vereinen, in Schulen, in kleinen und großen Betrieben, wenn wir nach traumatischen Ereignissen, nach plötzlichen Todesfällen, nach Katastrophenereignissen u.a.m. gebraucht werden - und dies war in den letzten Jahren im Schnitt 600 Mal pro Kalenderjahr der Fall.

Erlauben Sie mir in den nächsten Minuten auf wesentliche Meilensteine der KIT-Entwicklungsgeschichte zurück zu blicken.

Frau Landeshauptmann a.D. Waltraud Klasnic erkannte damals, beim Grubenunglück in Lassing 1998, dass für Menschen, die sich in plötzlichen Notsituationen befinden, die in diesem Moment nicht mehr weiterwissen, wo tiefe Verzweiflung, Ratlosigkeit und Sorge herrschen, dort, wo der völlig unvorhersehbare Tod meist tiefe Wunden reißt, in der Rettungskette die notwendige, psychosoziale Unterstützung fehlte. Frau Landeshauptmann a.D. improvisierte und sorgte für die Betreuung der Familien.

Danach wurde eine ExpertInnengruppe eingerichtet, bei der sich VertreterInnen aller Einsatzorganisationen, der Kirchen und der Wissenschaft berieten und schließlich einhellig zu dem Ergebnis kamen, dass das Land Steiermark diese psychosoziale Akutbetreuung, unter Einbeziehung aller daran Interessierten - selbst organisieren und aufbauen soll.

Federführend war, und ich darf sie an dieser Stelle herzlich begrüßen, Frau Prim. Dr. Katharina Purtscher-Penz. Katharina gestaltet bis heute aktiv KIT mit. Sie ist KIT-Begründerin und unsere Wissenschaftliche Leiterin und für mich eine über zwei Jahrzehnte immer unterstützende, ideenreiche und in Freundschaft verbundene Kollegin.

KIT-Land Steiermark entwickelte sich in den darauffolgenden Jahren rasant weiter. Ein erstes Ausbildungscurriculum wurde erstellt. Dabei war es uns immer wichtig, nicht alles neu zu erfinden. So vernetzten wir uns mit den Verantwortlichen des Magistrates Wien und des Bundeslandes Vorarlberg sowie mit WissenschaftlerInnen und PraktikerInnen aus München und Luxemburg, die sich auch gerade aktiv mit der Konzeptentwicklung beschäftigten. Gemeinsam mit den KollegInnen aus Wien und Vorarlberg gründeten wir 2003 eine österreichweite Plattform für die psychosoziale Akutbetreuung. Die VertreterInnen der Plattform, mit Ihren nunmehr 10 Mitgliedsorganisationen verfolgten damals wie heute das Ziel, Qualitätsrichtlinien für diese Dienstleistung österreichweit vorzugeben.

In der Steiermark bildeten und bilden wir nach diesen Standards KIT-MitarbeiterInnen aus und waren bereits 2004 flächendeckend in allen Bezirken mit Teams vertreten und sind dies bis heute!

Und sogleich forderte uns noch im selben Jahr die Tsunami Katastrophe – 140 SteirerInnen galten zu Beginn als vermisst. Oder im Jahr darauf das Lawinenunglück in Wald am Schoberpass, als 3 Männer getötet wurden und als „die 3 vermissten Jäger“ in die Geschichte eingingen. Oder der Giftgasaustritt bei der Lederfabrik im Jahr 2006 als 3 Menschen starben, um nur einige komplexe Betreuungslagen zu Beginn unserer Tätigkeit zu nennen. Schnell stellten sich die Fragen, was aus psychosozialer Sicht in diesen Notsituationen zu tun sei. Mit Fachwissen und viel Hausverstand wurden notwendige Maßnahmen konzipiert, wie z.B. bei der Tsunamika-tastrophe wurde eine Hotline, als Anlaufstelle, für die Steirerinnen und Steirer die Angehörige vermissten, im Einsatzkoordinationsraum der Landeswarnzentrale eingerichtet, mit KIT-Land Steiermark MitarbeiterInnen besetzt. Diese Art einer psychosozialen „Betreuungs-Hotline“, die nicht nur zum Datenabgleich diente, fand Österreich weit Anerkennung.

KIT-Land Steiermark MitarbeiterInnen wurden im Auftrag der Bundesregierung, gemeinsam mit dem ÖRK, für deutschsprachige Betroffene nach Phuket entsandt und gestalteten u.a. gemeinsam mit einem Priester oder buddhistischen Mönch, in Anwesenheit des österreichischen Sonderbotschafters Verabschiedungen. Aufgaben, die angesichts der tausenden Toten eine große Herausforderung darstellten.

In Wald Am Schoberpass musste die Suche nach den Vermissten abgebrochen werden – die Toten konnten erst nach der Schneeschmelze im Mai geborgen werden. Durch die hervorragende Zusammenarbeit mit dem Bezirkshauptmann und allen beteiligten Einsatzorganisationen sowie der Alpinpolizei und dem Österreichischen Bundesheer konnten wir über Wochen hinweg die bestmögliche Unterstützung für die Angehörigen sicherstellen. UNS wurde die Notwendigkeit der psychosozialen Betreuung auch in der so genannten Übergangsphase bewusst.

Das Wissen und die Erfahrung aus diesen komplexen Betreuungslagen und die daraus entwickelten Maßnahmen und Richtlinien bildeten schlussendlich auch eine wesentliche Grundlage für die psychosoziale Versorgung nach der Amokfahrt in Graz im Jahr 2015.

3 Tote 60 Verletzte und 60 gefährdete Personen – 9 Tage mit bis zu 60 KIT-MitarbeiterInnen täglich im Dienst – 711 Einzelgespräche im Betreuungszentrum, eingerichtet im Grazer Rathaus, über 1000 Gespräche in der Herrengasse, 49 Einsätze bei Betroffenen zu Hause, im Kindergarten, in Schulen, ... 54 Geschäfte wurden aufgesucht, um mit betroffenen Mitarbeiterinnen deren Erlebnisse zu besprechen. Im EIKO wurde die psychosoziale Hotline hochgefahren und und und... Mit diesem Einsatz nach der Amokfahrt schafften wir eine weitere Bewährungsprobe. Wir sind in der Lage eine psychosoziale Versorgung nach nationalen und internationalen Guidelines in der Akut- und Übergangsphase sicher zu stellen und eine Struktur für Unterstützungsangebote in der Langzeitphase, in diesem Fall gemeinsam mit dem Magistrat Graz, aufzubauen.

Dieses Vorgehen rief national und international große Anerkennung hervor. Wir erhielten den Menschenrechtspreis der Stadt Graz, wurden zu Vorträgen eingeladen und unsere Arbeit verdiente sich im Standardlehrbuch der Krisenintervention einen eigenen Artikel (Hausmann 2016, S. 236).

2017 hatten wir eine neue Herausforderung – den Einsatz in Stiwoll - zu meistern. Für die Hinterbliebenen da zu sein, den Bürgermeister in psychosozialen Fragestellungen zu coachen und jeden Schritt mit der Polizei, aufgrund der sicherheitspolizeilichen Lage abzusprechen, war unser Auftrag.

Nicht zuletzt erinnere ich an die heurige Schneenotsituation, wo wir einerseits den Hinterbliebenen und Betroffenen und andererseits den Behörden zur Seite standen.

Nach langer Durststrecke, konnte im Jahr 2010 ein weiterer Meilenstein geschafft werden. Durch den sehr engagierten Einsatz des damaligen Landeshauptmannes Franz Voves, die Koordinationsstelle Krisenintervention, angesiedelt in der Fachabteilung, nach fast 10 Jahren mit einer psychosozialen Fachkraft wiederbesetzt werden. Das Personalmanagement für 400 ehrenamtliche MitarbeiterInnen, die Sicherstellung der Aus- und Fortbildungen, die Organisation und Durchführung der fachlichen Hintergrundbereitschaft im Einsatzgeschehen, die Öffentlichkeitsarbeit, die traumaspezifische Beratung und Vernetzung uvam. liegen in deinem vielfältig fordernden Aufgabenbereich. Liebe Cornelia, an dieser Stelle sei dir von uns allen für dein, weit über die Dienstverpflichtung hinausgehendes Engagement und für dein Herzblut für KIT- Land Steiermark herzlich gedankt.

Wo stehen wir heute? Punktuell aufgezählt...

- Unser Team besteht aus 400 ehrenamtliche MitarbeiterInnen Steiermark weit – interkulturell, interreligiös und multikompetent - jede und jeder von euch tragen einen wesentlichen Teil zum Gelingen bei! Herzlichen Dank!
- Unsere Basis bildet die Koordinationsstelle Krisenintervention mit einem hauptamtlich zugeteilten Sekretariat. An dieser Stelle herzlichen Dank an Frau Roswitha Sticker für Ihre vielen hilfreichen Tätigkeiten! Stellvertretend für alle MitarbeiterInnen der FAKS, die nun in Pension, zwischenzeitig in Karenz oder nun in anderen Bereichen tätig sind, danke ich Herrn Hofrat Dr. Kurt Kalcher für die stete Unterstützung nach seinen Möglichkeiten.
- Wir qualifizieren unsere Ehrenamtlichen mit einer 135 stündigen Ausbildung mit dem wesentlichen Blick auf den Kompetenzerwerb in den drei Dimensionen Wissen – Können – Haltung. Welches Menschenbild und welche Grundannahmen prägen unsere Begleitung? Erst durch das Zusammenspiel aller drei Dimensionen wird eine hilfreiche Hilfeleistung möglich!
- Wir verfügen über 70 speziell ausgebildete SVE-MitarbeiterInnen für die Unterstützung der Stressverarbeitung von Einsatzkräften nach besonders belastenden Ereignissen, um „gesunde Einsatzkräfte gesund“ zu erhalten.
- Wir decken täglich 1-2 Alarmierungen zeitnah ab! Wir könnten nicht unterstützen, wenn wir nicht alarmiert würden! Daher gilt unser besonderer Dank allen Einsatzorganisationen und insbesondere der Polizei, die mit 60% die Alarmierungsliste anführt.

Ebenso ein herzliches Dankeschön gilt den Disponenten der Landeswarnzentrale, heute vertreten durch den Referatsleiter Günter Hohenberger, die alle unsere Alarmierungen koordinieren.

- Unsere Begleitung wäre nicht nachhaltig ohne kompetente VernetzungspartnerInnen. So danke ich, exemplarisch aufgezählt, dem schulpsychologischen Dienst, der evangelischen und katholischen Kirche sowie der Psychiatriekoordinatorin, den VertreterInnen der vielfältigen Beratungseinrichtungen und den zu diesem Thema tätigen Institutionen, für die gute und wichtige Zusammenarbeit.
- Als Rückhalt für die, im Einsatz stehenden AkutbetreuerInnen, sind speziell geschulte Fachkräfte rund um die Uhr am Handy erreichbar, um fachliche und organisatorische Unterstützung zu gewähren. Sie sind es auch, die dafür Sorge tragen, dass jegliche psychosoziale Anfrage, bearbeitet wird, egal zu welcher Tages- und Nachtzeit. Sie klären ab, ob es sich um einen Akuteinsatz handelt und wenn nicht, stehen sie für die Menschen beratend und vernetzend zur Seite – wir lassen niemanden allein! Herzlichen Dank an die Damen und Herren der fachlichen Hintergrundbereitschaft für euer zeitaufwendiges, ehrenamtliches Zusatzengagement!
- Wir unterstützen und fördern die Persönlichkeitsentwicklung jedes einzelnen Mitarbeiters durch die Vielfalt an Fortbildungsmöglichkeiten. Das Leitungsteam entwickelt diese Aus- und Fortbildungsinhalte auf Grundlage der neuesten wissenschaftlichen Entwicklungen und aus unseren vielen praktischen Erfahrungen stets neu und wird dabei von kompetenten Schlüsselpersonen aus dem KITeam unterstützt. Danke!
- Zusätzlich zu ihrer Einsatzfähigkeit üben einige MitarbeiterInnen seit dem Jahr 2006 die ehrenamtlichen Funktionen der Bezirkskoordinatorinnen und Koordinatoren und deren StellvertreterInnen aus. Ihr trägt wesentlich zum Sichtbarwerden von KIT-Land Steiermark in den einzelnen Bezirken bei – wir sind nach wie vor eine „schlanke und oftmals unsichtbare Organisation, ohne Fahrzeuge, ohne Stützpunkte - ihr leistet wichtige Arbeit für die Bezirksteams und pflegt die Kontakte zu den KooperationspartnerInnen vor Ort. Herzlichen Dank für eure so wertvolle Arbeit!

Mit dem Leitungsteam, der Koordinationsstelle und den Bezirkskoordinatorinnen bilden wir das, in der Literatur vorgeschlagene, Modell des Personalmanagements im Ehrenamt ab. Zuerst selbst ausgedacht und dann mit Freuden in der Literatur gefunden.

Unser funktionierendes System findet im In- und Ausland Anerkennung. Wir wurden eingeladen unser Know-how weiterzugeben und die KIT-Ausbildung für die Ministerien Ungarn und Slowenien durchzuführen. Auch in Vorarlberg sind wir an der Ausbildung beteiligt. Wir haben viel geschafft und geschaffen!

Doch wohin gehen wir? Ich wünschte mir, dass es uns nicht mehr brauchen würde. Jedoch wird uns immer wieder vor Augen geführt, dass der Tod zum Leben dazugehört. So wurden auch wir vom Tod nicht verschont. Ing. Wolfgang Egger, der für uns in Pukhet war, Frau Monika Neuper, Frau Simon Franziska, Bezirkskoordinatorin und überzeugte KITlerin in Weiz, unser humorvoller Erwin Fasching starben nach einer Krebserkrankung, Frau Sonja Haunsperger und erst im letzten Jahr, eine unserer großen Stützen, Harald Sattler, starben in Ausübung ihres geliebten Sports. Wir denken an euch und heute seid ihr dabei! – Danke, für euren Einsatz!

Nachdem die kleinen und großen Katastrophen daher auch in Zukunft stattfinden werden, wünsche ich mir weiterhin so viele hochqualifizierte Menschen, wie ihr sie seid, die sich für dieses besondere Ehrenamt zur Verfügung stellen. Uns bleibt es im Einsatz nahezu immer verwehrt, einen „Erfolg“, im Sinne des Überlebens, zu erfahren. Doch wir sind für die Lebenden da! Dieser Leitsatz prägt unsere Tätigkeit im Anerkennen des unwiederbringbaren Verlustes.

Mit den vielen angesprochenen Meilensteinen bauten wir ein solides Haus.

An dieser Stelle darf ich mich bei Ihnen, Herr Landesamtsdirektor Mag. Helmut Hirt und bei dir, Herr Hofrat Mag. Harald Eitner dafür bedanken, dass Ihr mit uns gemeinsam immer wieder aufs Neue versucht, dem Kriseninterventionsteam Land Steiermark beim Amt der Steiermärkischen Landesregierung einen guten Platz zu geben.

Die in den 20 Jahren steigende Anzahl der ehrenamtlichen MitarbeiterInnen – von 2 auf 400 - und die Anzahl an Einsätzen sowie die aufgebauten Strukturen ließen ein mehrstöckiges Gebäude entstehen. Damit dieses nicht zum schiefen Turm von Pisa mutiert, bedarf es, bildlich gesprochen „altersbedingter“ Sanierungsarbeiten. Das Headquarter in Graz muss weiterhin gut aufgestellt sein, um den Anforderungen des Personalmanagements im Ehrenamt, der Qualitätssicherung, der Öffentlichkeitsarbeit, der psychosozialen Vernetzung, und der Dokumentation der Einsatztätigkeit usw. gerecht werden zu können. Das ist die Grundlage, damit die Organisation KIT-Land Steiermark mit ihren 13 Außenstellen auch zukünftig in der gewohnten Qualität funktionieren kann.

Wir wissen uns bezüglich dieser notwendigen Sanierungsarbeiten beim zuständigen politischen Referenten, Herrn Landeshauptmann Stellvertreter Mag. Schickhofer in guten Händen und sind mit großer Zuversicht bereits im Austausch. Auch Ihnen, Herr Landeshauptmann Schützenhöfer, sei herzlich für die Anerkennung, die Sie uns immer wieder zu teil werden lassen und für die persönlichen Gespräche und Begegnungen, herzlich gedankt.

Ich schließe mit unseren Leitwörtern:

Ansprechen

Wir sind verlässlich ansprechbar, ehrenamtlich organisiert und strukturierend tätig.

Begleiten

Wir begleiten respektvoll, sind da, hören zu, aktivieren achtsam.

Vernetzen

Wir sind vielfältig vernetzt, qualifiziert und gestalten flexibel.

WIR alle - KIT-Land Steiermark





Festvortrag Univ.-Prof. Mag. Dr. phil. Sonja Rinofner-Kreidl

„Mit(einander) gehen“

Wie Helfen in Krisen- und Alltagssituationen gelingen kann

„Sehr geehrter Herr Landeshauptmann, sehr geehrter Herr Landeshauptmann-Stellvertreter, sehr geehrter Herr Landesrat, sehr geehrte Damen und Herren!“

Ich möchte den Anlass der heutigen Festveranstaltung nützen, um mit Ihnen darüber nachzudenken, was Helfen bedeutet – warum es so wichtig ist, aber auch, was es uns abverlangt.

Menschen geraten in existenzielle Krisen, wenn sie schwer verletzt, auf Dauer versehrt, missbraucht oder auf andere Weise traumatisiert werden, wenn ihre Nächsten und Liebsten verunfallen, sterben oder in fernen Ländern verschollen sind. In solchen Ausnahmesituationen ist Hilfe nötig, die umsichtig und behutsam geleistet wird, im Bewusstsein, dass man an offenen Wunden hantiert. Der praktische Wert einer Hilfeleistung liegt zuallererst darin, dass sie zur rechten Zeit und in der rechten Weise angeboten wird; dass sie nicht zu einer zusätzlichen Belastung für den Hilfesuchenden wird, weil sie zur falschen Zeit oder in falscher Weise angeboten wird.

Die vielfältigen Anforderungen an gute Hilfe können mit einem einzigen Wort zusammengefasst werden: „Responsivität“. Damit ist gemeint, dass wir auf eine gegebene Situation unter Einbeziehung aller relevanten Umstände „antworten“. Und dass wir in einer hellhörigen Weise antworten müssen, wenn wir der Situation gerecht werden wollen. Das gilt in gleicher Weise für unser Erkenntnisverhalten wie für unseren praktischen Umgang mit der Welt. Es macht nur dann Sinn, von mehr oder weniger passenden Antworten zu sprechen, wenn wir davon ausgehen, dass es eine Beziehung gibt zwischen dem, der antwortet, und dem, worauf er antwortet – mag letzteres eine Person oder eine Situation sein. Ohne eine solche Beziehung fehlte dem antwortenden Verhalten die Verankerung in der Welt.

Denn wozu sollte ich antworten, wenn ich mich mit dem, worauf ich reagiere, in keiner Weise verbunden fühle? In unserem speziellen Fall heißt das: Indem ich einem anderen helfe, signalisiere ich, dass mir sein Wohlergehen und die Beziehung zu ihm so wichtig ist, dass ich Mühe auf mich nehme, seine missliche Lage zu verbessern. Die Goldwährung der helfenden Berufe und des helfenden mitmenschlichen Verhaltens ist Wertschätzung. Wertschätzung gibt es nur dort, wo wir mit anderen in einer Beziehung stehen. Diese Beziehung kann verschiedene Grade der Nähe oder Ferne aufweisen; immer aber bringt sie Solidarität mit dem Leben und Leiden der anderen zum Ausdruck. Antworten können mehr oder weniger zutreffend oder angemessen sein. Ob die Antwort gut oder schlecht, zufriedenstellend, passend, hilfreich ist oder ob sie unzulänglich bleibt oder gar völlig an dem vorbeigeht, worauf sie eigentlich abzielt, hängt davon ab, ob die Situation und die anderen, mit denen wir es zu tun haben, richtig erfasst werden.

Wie sieht das konkret aus: Hilfeleistung als richtige Antwort auf eine bedrohliche und schädigende Situation? Wie kann man daran scheitern? Machen wir nicht sozusagen „intuitiv“ das Richtige, wenn es darum geht, anderen in Extremsituationen beizustehen? Die Erfahrung sagt: es gibt viele Weisen zu scheitern; wir machen nicht immer intuitiv das Richtige. Wir müssen oft erst lernen das Richtige zu tun, um am Ende womöglich auch die richtigen Intuitionen zu haben. Um das zu veranschaulichen, möchte ich Ihnen eine Episode aus meinem Leben erzählen, die lange zurückliegt. Sie ist ein Beispiel dafür, wie man es nicht machen soll; wie man an der Anforderung der Responsivität scheitert, weil ein tieferes Verständnis für die Situation und für den anderen in dieser Situation fehlt.

Als ich sechs Jahre alt war, starb meine Mutter. Das war für uns – für meine drei Geschwister, meinen Vater und mich – eine Katastrophe, deren verheerende Wirkung über Jahrzehnte hinweg tiefe Spuren in unserer Familie hinterlassen hat. In der unmittelbaren Zeit danach ging es um soziales Überleben. In einem kleinen Dorf im Salzburger Flachgau Anfang der 1970er Jahre gab es keinerlei institutionalisierte psychosoziale Betreuung. Es gab Kontrollmechanismen, z. B. das Jugendamt, das unseren Kühlschrank inspizierte, um festzustellen, ob genug Essen im Haus wäre. Diese punktuelle „Betreuung“ vermittelte weniger Fürsorge als vielmehr eine zusätzliche Bedrohung.

Als ich wenige Monate nach dem Tod meiner Mutter eingeschult wurde, kam die Direktorin am ersten Schultag in unsere Klasse. Sie holte mich von meinem Platz, stellte mich vor die Klasse und sagte, die anderen Kinder sollten besonders nett zu mir sein, weil meine Mutter kürzlich gestorben sei. Die Absicht war natürlich eine gute. Sie zielte darauf, den Einstieg zu erleichtern, zu trösten. Die gute Absicht hat aber nichts Gutes bewirkt. Ich fühlte mich zur Schau gestellt und bemitleidet als jemand, dessen Leben „aus der Bahn gelaufen“ ist. Von diesem Moment an hatte ich einen Sonderstatus in der Klasse. Denn die Person, die für uns die höchste Autorität verkörperte, hatte verkündet, dass ich nicht war wie die anderen und auch nicht mehr so werden konnte wie die anderen. Ich hätte damals nicht die Worte gehabt, um das so zu beschreiben. Aber was ich gefühlt habe, war sehr klar. Ich war tief beschämt, dass nun für alle offenkundig war, dass meine Familie heillos beschädigt war. Erst viele Jahre später war ich imstande darüber nachzudenken, wie existenzielle Verluste, Scham und Stigmatisierung zusammenhängen. Und erst dann, nach langen Jahren, konnte ich meine kindlichen Coping-Strategien verstehen und mich in den elementaren Antriebskräften meines Lebens rückwirkend selber kennenlernen.

Was können wir von solchen Erfahrungen lernen, wenn wir uns als solidarische, helfende Gemeinschaft verbessern wollen? Ein Lerngewinn liegt in der Frage: Wie gut sind gute Absichten, wenn sie nicht angemessen umgesetzt werden? „Angemessen“ heißt in unserem Zusammenhang: mit Überlegung und Besonnenheit, auf Basis eines erfahrungsgesättigten praktischen Wissens darüber, was im Einzelfall möglich und was nötig ist. „Angemessen“ heißt auch: mit Zurückhaltung, mit der Empathie dessen, der weiß, wie es ist, wenn einem Dinge widerfahren, die den Boden unter den Füßen wegziehen und das eigene Leben auf unabsehbare Weise verändern. Der Anspruch, auf Notfälle mit einer angemessenen Krisenintervention zu reagieren, ist ein umfassender und ein hoher Anspruch. Es genügt nicht, die körperlichen Wunden eines anderen zu versorgen und akute Gefahr für Leib und Leben abzuwenden. Wir müssen dankbar sein, wenn Nothelfer – Ärztinnen, Polizisten, Feuerwehrleute, Mitmenschen mit Zivilcourage – zur Stelle sind, die diese elementare Versorgung und Sicherstellung leisten. Das ist der erste und wichtigste Schritt. Psychosoziale Betreuung beginnt, wenn dieser erste Schritt getan ist. Krisenintervention erfordert geschärfte Sinne, einen klaren Verstand, Mut, Entschlossenheit und tugendhaftes Handeln. Letzteres zielt darauf, nicht nur das – in der jeweiligen Situation – Richtige zu tun, sondern es auch in der richtigen Weise zu tun.

Da wir nun festgestellt haben, wie schwierig es ist anderen beizustehen, die Schicksalsschläge erleiden, möchte ich einige Worte zur „Normalisierung“ sagen. Wir sollten uns heute nämlich auch daran erinnern, wie Krisenintervention in unser Alltagsleben – das Leben im „Normalbetrieb“ – zurückgebunden ist; wie sie in dem verankert ist, was wir im Alltag häufig tun: einander auf gänzlich unspektakuläre und selbstverständliche Weise helfen. Wenn Sie erlauben, erzähle ich Ihnen dazu wieder eine Geschichte, die mir erst beim Nachdenken über unser heutiges Zusammentreffen wieder eingefallen und in ihrer Symbolik deutlich geworden ist. Vor einiger Zeit ergab es sich, dass ich auf meinem Radweg zur Arbeit täglich an einer bestimmten Stelle mit einem Mann zusammentraf, der zwei kleine Mädchen, offenkundig ein Zwillingsspärchen und seine Töchter, bei sich hatte, alle drei auf Fahrrädern. Wir trafen uns meist in einer Straße, die auf eine Kreuzung zulief, bei der wir alle links abbiegen mussten und die zur Stoßzeit am frühen Morgen stark befahren war. Der Vater fuhr voran, die Kleinen hinterdrein. Sobald sie die Kreuzung erreichten und der geeignete Moment kam, um sie zu überqueren, rief der Vater vorne „Avanti, avanti ragazze!“, und die Mädchen bemühten sich dem Folge zu leisten. Ich machte dann das Schlusslicht, fuhr knapp hinter dem zweiten Mädchen, um es sozusagen anzutreiben die Kreuzung zügig zu überqueren und um etwaige Gefahren abzuhalten. Ich glaube nicht, dass der Vater mich bemerkt hat, jedenfalls nicht in den ersten Tagen unserer Begegnung und kurzen gemeinsamen Fahrt. Wir haben nie miteinander gesprochen; wir waren alle auf dem Weg irgendwohin. Wir haben höchstens mit einem Lächeln kommuniziert. Und dennoch hatten wir etwas gemeinsam: die Sorge, dass alle heil ans Ziel kommen, dass eine brisante Situation gut gemeistert wird und dass die, die besonderen Schutz brauchen, diesen auch bekommen. Diese stillschweigende Übereinkunft hatte sicherlich damit zu tun, dass der fremde Mann und ich eine wichtige Erfahrung miteinander teilten: wir wussten beide, wie es ist, Vater oder Mutter zu sein und seine Kinder beschützen zu wollen. Und dieses Wissen ist natürlich kein Kopfwissen, sondern ein Herz- und Körperwissen, das dazu führt, dass sich Menschen spontan entsprechend verhalten – ohne nachzudenken und ohne das vielleicht überhaupt zu bemerken.

Derartige Verhaltensweisen, mit denen wir unsere Empathie und unsere moralische Fantasie erproben, kommen tausendfach vor, Tag für Tag. Wir empfinden sie gar nicht als Hilfeleistung. Das ist erst der Fall, wenn wir aus der Situation zurücktreten und über sie nachdenken. Solange wir im Fluss des Handelns sind, fühlt es sich eher so an, als würden wir uns einfach „einreihen“, mit den Anforderungen mitgehen, die in der Situation liegen. Da ist kein besonderer Entschluss, kein Abwägen, ob man so oder anders vorgehen, dies oder jenes sagen oder tun soll. Nichts von dem. Man tut, was nottut, indem man an jemandes Seite tritt und das unterstützend begleitet, was ohnehin im Gange ist. Es scheint mir passend, für diese Form des Helfens, die unauffällig „von der Seite kommend“ in eine Situation eintritt und sich quasi organisch in diese einfügt, ein Kunstwort zu verwenden: laterale Hilfe.

Lateral helfen meint: an die Seite derer treten, die Hilfe benötigen und „seitwärts“ – nämlich: unaufdringlich, horchend, zuhörend – Hilfe anbieten. Das Gegenteil dessen ist: als Helfender „frontal“ auf die Hilfsbedürftigen zugehen, sie mit ihrer eigenen momentanen Hilflosigkeit konfrontieren und die, die ohnehin schon von einem Schadens- oder Trauerfall über alle Maßen überwältigt und überfordert sind, auch noch mit dem Übereifer des Helfen-wollens zu überwältigen und zu überfordern. In dieser Weise frontal zu helfen – denken Sie an die Schuldirektorin – heißt auch: zu bestimmend, zu bevormundend sein; zu sehr auf die eigene Expertise erpicht oder auf den eigenen moralischen Gewinn beim Helfen; zu wenig responsiv und zu wenig aufmerksam darauf zu sein, wie die Hilfsbedürftigen zur Selbsthilfe ermächtigt werden könnten. Frontale Hilfe läuft Gefahr, respektlos und taktlos zu sein. Sie tendiert dazu die Menschen zu entmutigen. Dabei geht es doch gerade darum, die Betroffenen in ihren eigenen Fähigkeiten zu stärken oder ihnen dabei zu helfen, diese Fähigkeiten unter dem Druck einer krisenhaften Situation zu entdecken und zu entfalten. Daraus entnehmen wir etwas, das Edwin Benko und das Team der steirischen Krisenintervention in Weiterbildungen und Supervisionen bewusst betreiben und perfektionieren: Helfen will gelernt sein; Helfen muss geübt werden.

Die Qualität lateraler Hilfe liegt, darin, die Situation in ihrer Komplexität und Dynamik (so gut wie möglich) zu verstehen. Das hat mehr mit dem Spürsinn eines Scouts zu tun, als mit der Selbstversenkung eines Theoretikers, der im einsamen Kämmerlein über einem Problem tüftelt. Um Situationen zu verstehen, die andere in extreme Lagen bringen, ist es notwendig, sich auf diese Situation und die Besonderheit der Menschen einzulassen. Es ist aber wichtig und eine zentrale Anforderung an professionelle Krisenintervention, im eigenen Handeln den Unterschied zu wahren zwischen dem sich auf eine Situation Einlassen und sich einer Situation gänzlich Überlassen. Wenn der, der sich einlässt, imstande sein soll, anderen zu helfen, muss er Übersicht und Kontrolle haben; er darf sich nicht gänzlich seinen momentanen Eindrücken und Gefühlen überlassen, auch nicht der Bedürftigkeit der Betroffenen. Das Sich-Einlassen muss sozusagen aus „halber Nähe“ erfolgen: so, dass die Hilfsbedürftigen spüren, dass menschliche Solidarität und Empathie die treibenden Kräfte sind, dass sie aber darüber hinaus darauf vertrauen können, dass der Helfende souverän ist mit Bezug auf die organisatorischen, kommunikativen, sozialen und psychologischen Erfordernisse und Einschätzungen; dass er Klarheit und Rationalität an den Tag legen wird. Das ist aber nur möglich, wenn sich der Helfende nicht vollends von der Situation vereinnahmen lässt. Mitgehen, in halber, wachsamer Distanz zum Betroffenen – einfühlsam, aber nicht persönlich mitbetroffen – ist in vielen Situationen besser als in voller Betroffenheit miteinander gehen, dafür aber keine effiziente Hilfe leisten zu können.

Situationen zu verstehen, in denen andere existenziellen Schaden erleiden, erfordert nicht nur theoretisches und praktisches Wissen; es erfordert auch Menschenkenntnis, die aus Erfahrung kommt und sich ebenso auf die Selbstwahrnehmung und Selbstsorge der Helfenden erstrecken sollte. Professionelle Hilfe verantwortet nicht nur die Wirkung, die sie auf die Hilfsbedürftigen ausübt, sondern auch die Wirkung auf das eigene Wohlergehen der Helfenden.

Mit Bezug auf andere und uns selber gilt, dass wir das Gute üben müssen, um es als äußeren Handlungsvollzug und als innere Haltung selbstverständlich ausüben zu können. Wenn das gelingt, wird professionelles Helfen im Sinne der Krisenintervention dem unspektakulären Alltagshelfen in hohem Maße ähnlich – und kann dadurch von den Betroffenen auch leichter angenommen werden. Die Hilfe kommt dann nicht umständlich und auf Stelzen daher; sie ist eher so etwas wie Nachbarschaftshilfe; sie kommt aus dem Umfeld und isoliert die Hilfsbedürftigen nicht von ihrem jeweiligen Umfeld. Aus Sicht der Betroffenen ist diese Normalisierung ein wichtiger Teil der Hilfe. Sie gibt ihnen das Gefühl, nicht vollends außerhalb ihrer selbst, ihres Lebens, ihrer sozialen Gemeinschaft zu stehen, obwohl etwas passiert ist, das wie ein Blitz aus heiterem Himmel in ihr Leben eingeschlagen ist. Insofern ist der niedrigschwellige Zugang – die Annäherung an Alltagssituationen des Helfens – etwas, das professionelle Hilfe unbedingt als Ziel anstreben wird: Normalisierung ist der vielleicht wichtigste Beitrag, um Menschen, die von Katastrophen und Krisen erschüttert sind, schrittweise wieder in Stand zu setzen, ihr Leben in die eigene Hand zu nehmen. Machen wir füreinander das Schlusslicht! Schließen wir die Reihen, damit alle heil dort ankommen, wohin sie unterwegs sind.

Wir sind heute zusammengekommen, um eine Gruppe von Menschen zu ehren und zu würdigen, die einen beträchtlichen Teil ihrer Lebenszeit und viel Mühe und Anstrengung darauf verwenden anderen zu helfen. Wir sind hier, um den beeindruckenden Erfolg der steirischen Krisenintervention zu feiern. Der Erfolg liegt darin, dass praktisch wirksam geholfen wird; er liegt auch darin, die richtige menschliche Geste zu zeigen.

Wir haben Grund stolz zu sein, dass unsere Gesellschaft ein solches Maß an Hilfsbereitschaft und Engagement hervorbringt. Das ist, was eine Solidargemeinschaft von einer bloßen Gesellschaft von Einzelkämpfern unterscheidet.

Ich gratuliere Ihnen allen und danke Ihnen sehr herzlich für Ihren Einsatz im Dienst der Mitmenschlichkeit!



19 | Steiermark

Samstag 11. Mai 2019

AUFWECKER

Hilfe, die von der Seite kommt



Von Wilfried Rombold
wilfried.rombold@kleinezeitung.at

War die Gesellschaft früher abgebrühter, weniger verweichlicht, emotional gefestigter? Wohl kaum. Daher ist es heute kaum vorstellbar, wie man bei uns vor mehr als 20 Jahren nach tödlichen Unglücksfällen und Katastrophen mit den Betroffenen umgegangen ist. Damals, als es noch keine Krisenintervention gab. Als Reporter, der oft kurze Zeit nach einem Unglück von den Orten der Trauer und des Leids berichtet, bekommt man eine Ahnung davon, in welcher Ausnahmesituation sich die Menschen befinden. Und ringt selbst um die richtigen Worte - auch aus Angst, eine falsche Reaktion hervorzurufen. Die mehr als 400 KIT-Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Steiermark haben nicht nur einen fachlichen Hintergrund für ihre Arbeit, sie nehmen auch mehr als 130 Stunden zusätzlicher Ausbildung auf sich, um eben diese richtigen Worte im richtigen Moment zu finden. Oder einfach nur da zu sein und nichts zu sagen, wenn es sein muss. Es ist eine Hilfe, die nicht frontal, sondern von der Seite kommt, wie es Ethikerin Sonja Rinofner-Kreidl bei der 20-Jahr-Feier des KIT treffend beschrieb.

Die KIT-Familie ist in der Steiermark unverzichtbar geworden. Dass sie bis auf eine Angestellte nur aus Ehrenamtlichen besteht, macht sie umso bemerkenswerter.



Beitrag Kronen Zeitung am 10.05.2019

Rückmeldungen zur Veranstaltung

„Gratulation und nochmaliges
DANKE für den tollen
Empfang!“

„Es war eine sehr würdevolle
Feier - schön war
auch - wiederum die
"Power" des Teams zu
spüren!“

„Nochmals DANKE für die
würdevolle Feier!“

„Ich war geradezu überwältigt von
den vielen positiven Rückmeldungen.
Die gestrige Veranstaltung
war rundum gelungen und, soweit
ich es wahrgenommen habe, sehr
erfolgreich. Gratulation!“

„Danke für die wunderschöne
Veranstaltung“

Den KIT-Pensionisten wurde für die langjährige, ehrenamtliche psychosoziale Akutbetreuungstätigkeit im Kriseninterventionsteam Land Steiermark „DANK UND ANERKENNUNG“ von Landeshauptmann und Landeshauptmann-Stellvertreter ausgesprochen.



Die Ehrung leider nicht persönlich entgegennehmen konnten Edith Korisek, Gottfried Seidl, Stefanie Lammer und Elfriede Schalk.

Geburtstage im MAI:

BAIER Johannes, FRUHWIRTH Waltraud, FRÜHWIRTH Roland, GORIUPP Barbara, KRAUS Irene, MULEJ Helene, NIEDERL Gabriele, PICHLER Walter, RATH Carina, RATH Elisabeth, SCHACHINGER Florian, SCHEER Marie Luise, SCHLEMMER Alois, SCHULZ Petra, SÖLKNER Monika, STAMPFER-JUNG-REITHMAIER Ute, STEINWIDDER Walter, VAJDA Claudia, VINZL Heike, WURZER Gabriele Maria und ZWICKER Gertrud

Einen runden Geburtstag feierte:

WEIRER Martin

Wir gratulieren sehr herzlich!



IMPRESSUM

Amt der Steiermärkischen Landesregierung
 FAKS – Koordinationsstelle (KIT) Krisenintervention
 Paulustorgasse 4, 8010 Graz
www.kit.steiermark.at